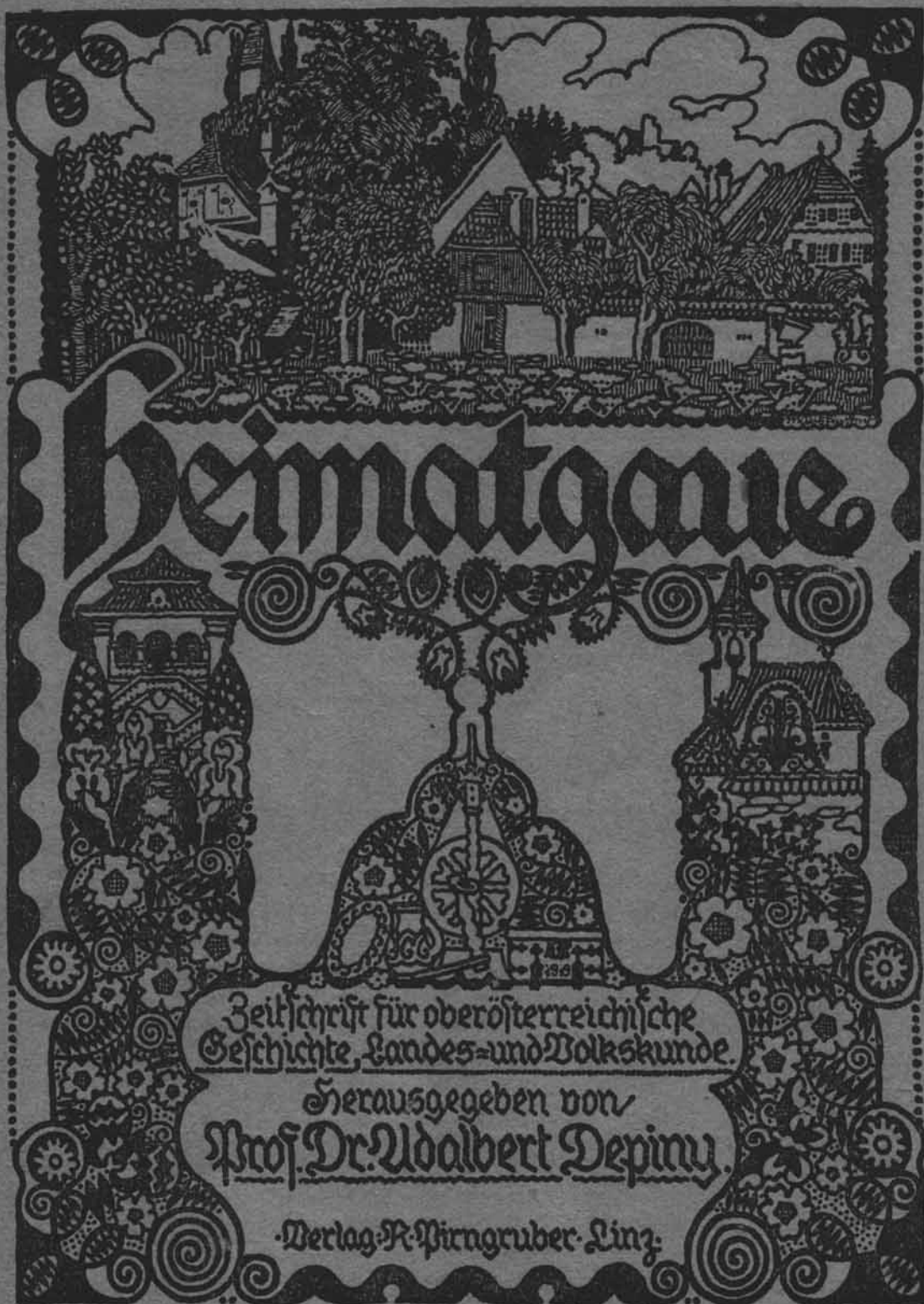




Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Adalbert Depiny.

Verlag R. Pirngruber Linz.

Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6.	Inhaltsverzeichnis
ABHANDLUNGEN	
Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing	S. 1-14
Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen	S. 15-16
Fr. Setter: Rund um Linz	S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162
Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.	S. 24-27
Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich	S. 73-78
Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram	S. 78-91
G. Gugitz: Die Schöne Linzerin	S. 92-102 S. 154-162
H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich	S. 137-141
Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster	S. 142-162
Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein	S. 162-165
Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr	S. 165-178
Fl. Krinzing: Das Stift Schlägl und seine Glashütten	S. 209-226
Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv	S. 227-236
BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag	S. 28-33
Th. Berger: Vom Bannen	S. 33
Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief	S. 33-34
J. Aschauer: Kirchensitzschilder	S. 34-35
H. Schnöggatz: Nachtwächterrufe	S. 35-36
R. Zöpfel: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch	S. 36
Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl	S. 36-38
Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee	S. 38-39
A. Depiny: Der Glöcklerbrauch	S. 39-41
A. Depiny: Ein Landessagenbuch	S. 41-43
F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500	S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242
A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?	S. 110-114
J. Mayrhofer: 's Umgehn	S. 114-116
H. Gallnbrunner: Anbannen	S. 116
J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach	S. 116-117
A. Kemptner: Die Pilotentreiber	S. 117-118
Depiny: Lichtmeß	S. 118-119
L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit	S. 119-120
Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen	S. 121-123
G. Groß: Das Dreschermandl	S. 123
H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden	S. 123-126, 192
Th. Berger: Ortsneckereien	S. 126-130
Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein	S. 183-186
L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege	S. 187
Depiny: Tannhäuser	S. 187-188
L. Dobretzberger: Lichtmeßlied	S. 188-189
Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen	S. 189-191
M. Khil: Ein Zimmermannsspruch	S. 193-195
Depiny: Vom Anbannen	S. 195
J. Aschauer: Viehhüterweise	S. 195
Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen	S. 243
F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt	S. 243-246
A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern	S. 246-251
Depiny: Bemalte Totenschädel	S. 251
Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730	S. 252
R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum	S. 252-253
Blümmel, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern	S. 253-258
Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich	S. 258-263
HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
Depiny: Braunauer Tage	S. 44-47
Depiny: Vertretertagung Wels	S. 47-48
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 48-49
Verein Heimatschutz in Wels	S. 49-51

F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels	S. 51-52
Depiny: Ortsgruppen	S. 52-53
Depiny: Heimatliche Vorträge	S. 53
Depiny: Alte Weihnachtsspiele	S. 53-54
Depiny: Fastnacht	S. 54
J. Sch. Lauriacum	S. 131-132
Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt	S. 132
Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz	S. 196-199
A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz	S. 199
Depiny: Heimat und Jugend	S. 199-200
G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr	S. 200-201
Depiny: Neue Heimatvereine	S. 264
M. Khil: Jugendtag in Lambach	S. 264-265
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 265-266
KLEINE MITTEILUNGEN	
O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege	S. 55-57
Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht	S. 58-62
Karl Adrian: Inn- und Salzachtschiffahrt	S. 62-64
A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes	S. 64-65
Fr. Berger: Heimische Kartographie	S. 65-66
O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz	S. 66-68
Depiny: Heimatbewegung und Büchernot	S. 68-69
Depiny: Landeszeitschrift	S. 69
Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage	S. 133-134
Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk	S. 202
Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich	S. 267-271
Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten	S. 271-272
R. Sieger: Grabbilder	S. 272
BÜCHERBESPRECHUNGEN	
E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur	S. 203
Einzelbesprechungen	S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274
Sachverzeichnis	S. 275-276
Berichtigungen	S. 276
ABBILDUNGEN	
Abbildungen im Text	27, 139, 145
Beilagetafeln	I bis XX.

Die schöne Linzerin.

Von Gustav Gugg (Wien).*

Selten hat die Huldigung dem schönen Geschlecht gegenüber eine solche literarische Stetigkeit erreicht wie bei den Linzerinnen, welchen als ständiges schmückendes Beiwort gerade das so kleine, bei den Frauen aber so viel bedeutende Wörtchen „schön“ von so vielen Reiseschriftstellern als Ruhmestitel erteilt wurde. Von dem wildgenialen schwäbischen Journalisten Weyhrlein an bis zu dem schnurrigen Wiener Vorstadtbarden Johann Fürst und dem absonderlichen Dichter Roderich von der Leine alias Krautworst, aus Wilhelm Raabes köstlichen „keltischen Knochen“, einer Spanne von hundert Jahren, welche allerdings von drei wunderlichen Gefellen bestritten wird, hat sich die „schöne Linzerin“¹ ihren Ruhmestitel völlig als geflügeltes Wort stolz bewahrt.

Wenn wir im folgenden dieses Lob in seinen verschiedenen Färbungen durch viele Jahrzehnte hindurch von seinen mutmaßlichen Urhebern an und daneben natürlich auch die bedenklichen Stimmen — denn keine Rose ohne Dornen — in zeitlicher Anordnung verzeichnen, um dem Kulturhistoriker oder Ethnographen einige Bausteine zur Hand zu geben, so werden wir wohl merken, daß der Typus der „schönen Linzerin“ fast nur von der Reiseliteratur gepflegt und jedenfalls auch geschaffen wurde. Vergebliches Bemühen war es, irgend ein anderes literarisches Vorbild der schönen Linzerin, sei es nun in einem alten Lied, Drama oder Roman, aufzuspüren, wodurch etwa eine Überlieferung hergestellt worden wäre. Und noch vor 1758 wissen auch die Reiseschriftsteller nichts zum Lobe der Linzer Damenwelt zu schreiben, wie sie überhaupt über das Donaufstädtchen dieser guten alten Zeit schnell und kühl hinweggleiten. Erst als ihnen im Jahre 1778 Anselmus Rabiosus das deutliche Stichwort von der schönen Linzerin gab, da fahren sie alle gierig wie der Fisch auf den Köder darauf los und nun wurden die Federn davon nicht trocken. Die „schöne Linzerin“ als Berlegenheitsmittel, um doch wenigstens etwas über Linz schreiben zu können, ist freilich eine mehr als zweifelhafte Schmeichelei zum mindesten für die ehrsame Landeshauptstadt, die sich nun nicht interessanter machen konnte, als sie war, und es ist oft ergötzlich zu sehen, wie die Herren Reiseschriftsteller, nachdem sie ersichtlich ihren Gänsekiel über die Bedeutung einiger „linzerischer Wertwürdigkeiten“ zernagt hatten, sich entschlossen auf jenes viel ergiebigere neue Feld zutürzen, das ihnen Weyhrlein eröffnete und worin ihm bald zwei gewichtige Stimmen wie jene Risbeck's und Nicolais beipflichteten und in allen Tonarten der Entzückung die Linzerin auf den Thron der Schönheit hoben. Da konnte man doch an Menschlichkeit rühren und der Herr Verleger mußte nun eine Seite mehr bezahlen.

Jedenfalls konnten die Linzerinnen, trotzdem ich von der Macht ihrer Schönheit überzeugt bin, von Glück sagen, daß gerade die Begründer der neuen deutschen Reisebeschreibung Weyhrlein, Risbeck und Nicolai es waren, die sich zu ihren Anwälten aufgeworfen, denn an ihnen konnten die gelehrigen Schüler nicht vorbeigehen, ohne ihnen die Kunstgriffe abzugucken und in diesem Fall wurden sie ihnen so leicht gemacht. Aber wir wollen nicht so boshaft und ungerecht sein, daß wir etwa die „schöne Linzerin“ nur als einen Geschäftskniff eines findigen Journalisten hinstellen wollen, um seine karglichen Zeilen über Linz damit aufzuputzen, wie ja auch Roderich von der Leine alias Krautworst über Linz nichts zu singen und sagen wußte als:

„Linz ist eine schöne Stadt,
Die kein Pflaster, einige Menschen
Und auch ein Theater hat“.

Es ist richtig, daß Roderich's Vorfahren auch nicht mehr von Linz zu erzählen wußten, aber daß dann die „schöne Linzerin“ nur ein Berlegen-

* Mit 4 Abbildungen, Tafel XIII bis XIV.

heitsmittel gewesen wäre, an dieser Stadt, die späterhin als Besonderheit nur noch eine Sorte hinzuzufügen wußte, nicht ganz ohne Bemerkung vorüberzugehen, müssen wir dennoch entschieden zurückweisen. Eine bloße Angelegenheit einer literarischen Mode hätte sich nicht so festwurzeln können, das Wort von der schönen Linzerin hat sich aber auch durch eine lange Zeit stärker erwiesen als eine Augenblicksprägung, die ja bei der Pariserin, Römerin, Wienerin usw. sicher auch ihre Anwendung fand, ohne aber literarisch so organisch verbunden zu werden, wie bei der Linzerin. Und Bethelin, einer der ersten deutschen Journalisten, hat, wenn er auch das Wort von der schönen Linzerin am deutlichsten geprägt hat, doch nur dieses, das längst auf allen Lippen schwebte, aus einer bereits feststehenden mündlichen Überlieferung, die übrigens auch vor ihm von Schriftstellern schon flüchtig aufgenommen worden war, in diese literarische Form gebracht, und ihm, dem so sinnesfreudigen Mann können wir es glauben, daß er dies nicht ohne zwingenden Grund getan.

Er, der sich in Wien als Lebemann gegeben hatte, hatte dort jedenfalls zuerst die schönen Linzerinnen kennen gelernt, waren sie doch als Stubenmädchen und Köchinnen Bierstücke des Patriziers, der es ohne diese nicht geben wollte, „meist aus den Gegenden von Passau und Linz“, wie J. C. Weber, der deutsche Demokrit, sagt,² der auch hinzufügt, „daher sieht man auch die schönsten nicht zu Passau und Linz, sondern in Wien“. Dort erschienen sie im ganzen 18. Jahrhundert im geschmackvollsten, selbst von den Damen oft beneideten Anzuge, im Goldhäubchen, knappen Korsett, in niedlichen seidenen Strümpfen und seidenem Gewande mit Gold- und Silberschmuck und errangen so den Triumph über das Herz des feurigen Anselmus Rabiosus, der in Linz selbst vielleicht mehr durch die Erinnerung als durch die Wirklichkeit besangen war.

Aber es waren noch weit ältere Herren und sicher viel standhaftere als der schwäbische Journalist, die lange vorher wenigstens objektiv genug waren, die reizende Anziehungskraft der Mädchen zwischen Passau und Linz festzustellen, nur waren sie leider so ungeschickt, dies in der ungeläufigen Gelehrtensprache zu tun, was uns jetzt freilich um so erwünschter ist, um dem antiquarischen Dokument das rechte Gewicht zu geben, damals aber der Verbreitung der Äußerung sicher hinderlich war. Das ist der ehrwürdige Hofkaplan Bartholinus, der mit Kardinal Lange schon 1515 die Donaureise machte, und von den Donau-Nymphen, die den Kardinal empfingen, sagt:³ „Omnes demolibiles, una formosior caeteris, nam et habitus adjuvabat“. Freilich muß der Herr Hofkaplan nachträglich eine betrübliche Bemerkung machen, die wohl ein wenig mit so viel verlockender Schönheit, Fallstricken des Teufels, zusammenhängt.⁴ Schon aus dieser alten Quelle geht hervor, daß ein Teil der Anziehungskraft jener Schönen, die an der oberen Donau wohnten, in ihrer anmutigen Kleidung zu suchen ist, sowie daß schon ehemals als Ort, wo ihren Reizen besonders gehuldigt wurde, Wien galt, von wo aus auch sicher der Ruf derselben ausgegangen ist. Und da schon in so früher Zeit Bartholinus uns über die Reize der Mädchen, die längs der oberen Donau hausten und in welche er die Linzerinnen sicher einschließt, und über deren verführerische Tracht berichtet, so brauchen wir uns nicht so groß über den närrischen philologischen Wurzelbaum zu verwundern, den die gelehrte Pedanterie Nicolaïs schießt, welcher nicht übel Lust hat, die Gründung von Linz den „schönen Linzerinnen“ und ihrem Kostüm zuzuschreiben. Er schreibt⁵ allen Ernstes: „Das schöne Geschlecht hat vielleicht an der ersten Einrichtung der Stadt Anteil gehabt. Der Name Linz (Linteum) hieß im zwölften Jahrhundert ein weiblicher Schleier von der feinsten durchsichtigen Leinwand, den die Frauenzimmer im Sommer umschlugen.“

Begeben wir uns aber auf einen sichereren Boden, so sehen wir schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also noch vor Bethelin, in einigen Reisehandbüchern ganz schüchtern, auf die Linzer Damenwelt besonders aufmerksam machen, aber mehr in sozialer, denn in ästhetischer Hinsicht. Immerhin beweist auch dies, daß die Linzerinnen besondere Aufmerksamkeit auf Grund einer Überlieferung erregten, die

sich immer mehr literarisch verdichtete und näher umschrieb. Johann Peter Willebrand⁶ bemerkt schon 1758: „Linz ist eine sehr angenehme, schöne und auf weltliche Art gebaute Stadt. Die Lebensart des schönen Geschlechtes daselbst ist wegen vorzüglicher Artigkeit berühmt. Ich habe solches auch hie und da also befunden. Die Donau macht diesen Ort nahrreich.“ Dies ist alles, was er von Linz zu sagen weiß, dennoch dürfte ihn Gottlob Friedrich Krebel⁷ benützt haben, wenn er 1767 schreibt: „Das Linzer Frauenzimmer wird wegen der artigen Lebensart gerühmt“.

Sind das die bescheidenen Vorläufer, so ist der wahre Herold der „schönen Linzerin“ der Schwabe Wilhelm Ludwig Wefhrlin (1739 bis 1792), der 1778 seine unter dem Decknamen Anselmus Rabiosus veröffentlichte „Reise durch Ober-Deutschland. Salzburg und Leipzig“ mit dem Kapitel: Linz, Landcharte Österreichs. Von den schönen Linzerinnen“ eröffnet und dabei in folgende Worte (S. 4f.) ausbricht: „Dieser glückliche Himmel ist, unter welchem die schönen Linzerinnen wachsen. Zwar scheint es, daß man dieses Kompliment mehr ihrer Kleidertracht gemacht habe, als ihrer Person. Die meisten Mädchens sind klein. Aber ihre Bildung ist von griechischem Profil und ihre Kleidertracht ist sehr interessant. — Um hievon mit Geschmac zu urtheilen, muß man in das eine halbe Meile vor Linz liegende Frauenzimmerkloster gehen. Hier befindet sich das Bild einer Oberösterreicherin in Lebensgröße. — Nichts vollkommeneres hat man in der weiblichen Schönheit, in der Grazie des Buchses und der Bildung eines Frauenzimmerkörpers, nichts prächtigeres in der Kleidung gesehen. Die Legende behauptet, weil das ganze Land von der Schönheit dieses Mädchens bezaubert gewesen wäre, so hätte sie ausdrücklich der Mutter Gottes ein Opfer damit machen wollen. — In der Tat scheint sie diese Höflichkeit mehr dem heiligen Antonius schuldig gewesen zu sein, welcher der Schutzpatron von Oberösterreich ist.“

Auch Wefhrlin zeigt die Anziehungskraft der Linzerin somit im engen Zusammenhang mit der landesüblichen Tracht; was das verlockende Urbild der „schönen Linzerin“ in dem namenlosen Kloster betrifft, so möge uns dieses der Scharfsinn eines kundigen Lokalhistorikers baldigst bescheren. Vielleicht hat dieses mit Teil an der Legende, was späterhin wieder vergessen wurde. Mir ist leider kein Frauenkloster bekannt, welches eine „halbe Meile“ vor Linz liegt.⁸

Nur zwei Jahre später, im Jahre 1780, band ein ähnlicher Charakter der Geniezeit Kaspar Risbeck (1749 bis 1786) in seinem berühmtesten Werke, den „Briefen eines reisenden Franzosen. 1784, I, S. 178“ mit den schönen Linzerinnen an. Risbeck hatte im Jahre 1777 ein halbes Jahr in Linz gelebt⁹ und war also nicht ganz ungerufen, den Richter über sie zu spielen. Er sagt: „Das hiesige Frauenzimmer ist mit den guten Manieren, der Lektüre und den gesellschaftlichen Situationen viel besser bekannt, als die Bayerinnen und Schwäbinnen, die aber an Fleisch reichlich ansetzen, was ihnen an Geist gebricht. Die Kleidung der gemeinen Weibsleute ist die niedlichste, die ich je gesehen. Ihr Temperament scheint sehr reizbar zu sein, welches das Verwelken ihrer Körper beschleunigt.“ Risbeck wurzelt mit seinen scharfen Bemerkungen noch in der älteren Überlieferung, die von sozialen Vorzügen spricht, um dann schließlich dem Kostüm seine Bewunderung zu zollen. Das Ubrige ist wenig schmeichelhaft gehalten und der Hinweis auf eine vorurteilslosere oder schon verderbtere Sittlichkeit, der hier zum erstenmal einsetzt, wird nun in verschiedenen Tönungen immer wieder gelegentlich angeschlagen. Daß bei diesem Stoff eine galante Note sich einstellen mußte, ist fast selbstverständlich, übrigens hatte auch Risbeck geraume Zeit in Wien gelebt und brachte sicher eine fertige Meinung nach Linz mit, die sich ja in Wien über die sogenannten „Linzer“ Stubenmädchen und Köchinnen,¹⁰ als welche ja auch er zuerst die Linzerinnen gesehen hat, herausgebildet hatte.

Darauf spielen ja auch die Volkschriften, Gassenhauer und ähnliches an, die gewohnt sind, das Kind beim rechten Namen zu nennen und die zugängliche Schönheit (la plus aimable und la plus coupable) hat jedenfalls mit den Weg zu dem besonderen Ruf der Linzerin geebnet. Er ist ein Kind der galanten Zeit,

gehörten doch jene, die ihn mitbegründet, namentlich Wehrlin und Risbeck, ihr vollends an. Und wer weiß, welches wichtige Rad im Triebwerk der Galanterie die Wiener Stubenmädchen im Zeitalter des Rokoko bildeten, wird sich nicht verwundern, daß man, nachdem ihre Herkunft meist nach Linz verlegt wurde, auch schließlich zur Ursprungsstätte der Vergötterten vordrang, um neue Entdeckungen, wenngleich mit mancher Enttäuschung, zu machen. Und die gut gespielte Bewunderung ist manchmal vielleicht eine fromme Selbsttäuschung darüber, daß auch in Linz nicht allenthalben schaumgeborene Göttinnen anzutreffen, sondern Licht und Schatten wie anderwärts gerecht verteilt waren, wie es in einem derben „Lied an die Weibsbilder in Linz, welche diesen Fasching noch keinen Mann bekommen haben. D. D. u. J. 2 Bl. 8° (Wien. Stadtbibl.)“ heißt:

„Es ist in Linz seit voring Jahr,
A no was da von dera Waar.
Gibt Menscha von allerlei Gat
Himl sauba und mitternß grad,
Es gibt a altö Schardecken,
Die henkern sö oft in an Geden,
Und wann ma 30 Fasching zöhl zam,
So hams auf d'Wst dena tein Mann.“

Im selben Jahre 1780 wie Risbeck war der „Erzwienner“ Josef Richter (1749 bis 1813), in dessen „Eipeldauer-Briefen“ die schöne Vinzerin noch eine Rolle spielen sollte, in Linz und ließ sich über unseren Gegenstand, wie folgt, in seiner „Reise von Wien nach Paris. In Briefen an einen Freund. Wien 1781, S. 7“, vernehmen.¹¹ „Abends trafen wir in Linz ein. Ein gesunder Ort. Die Mädchen schön und freundlich. Die Tracht für einen schönen Wuchs nicht vorteilhaft. Den Busen schützt ein Bollwerk; aber um so kürzer sind die Röcke. Seit einigen Jahren scheint das schöne Blut hier abzunehmen.“ Richter, den wir ein Duzend Jahre später abermals hier durchkommen sehen werden, wird auch späterhin seine Zweifel noch verstärken und einen spöttischen Blick auf die Moralität der Vinzerinnen werfen, von welchen ja eine in den von seinem Nachfolger Franz X. Karl Gewen (1774 bis 1819) geleiteten „Eipeldauer-Briefen“ (1818, 3. S. 69; 6. S. 49f.) dem armen Bettler vom Land in Gestalt einer hübschen Köchin noch heftig zusetzen und ihm stattliche Hörner verleihen sollte.

Das Jahr 1781 führte den berühmten Buchhändler Christoph Friedrich Nicolai (1733 bis 1811), das Haupt des nüchternsten Berliner Rationalismus, dessen herzensarme Pedanterie Goethe so wütende Worte entlockte, nach Linz. Es ist übrigens ergötzlich, daß diese beiden Gegner gleichmäßig den Zauberblick der schönen Vinzerin erliegen sollten, und ganz bezeichnend: Nicolai in der Theorie und Goethe in Wirklichkeit. Mit einem wissenschaftlichen Ernst, der geradezu komisch wirkt, rückt Nicolai, der sich natürlich nie den kleinsten Umstand entgehen ließ, um ihn breitestens auszuwalzen, in einer umständlichen Auseinandersetzung, seinem Gegenstand an den Leib, indem er in seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Berlin und Stettin 1783 bis 1796, 2. Bd., S. 520 ff.“ erklärt:

„Ich hatte viel von den schönen Vinzerinnen gehört. Ich habe bei meiner zweimaligen Anwesenheit genau darauf acht gegeben, und den Ruf bestätigt gefunden. Es fällt einem aufmerksamen Beobachter sehr in die Augen, daß beide Geschlechter hier schön, besonders aber das weibliche.¹² Ich habe fast nirgends so wie hier, lauter schön gewachsene Frauenzimmer, ohne Ausnahme, gesehen. Die meisten haben eine blendend weiße Haut und schmachthende Augen. Das griechische Profil der Stirne und Nase ist hier mit einer geringen Abänderung nicht selten. Doch fand ich hier bei allem schönen Wuchs und blühender Gesichtsfarbe wieder viel lange und perpendikuläre Gesichter (vergleichen ich seit Nürnberg und Bamberg nicht so viel gesehen hatte), welches mir eben nicht dem schmachthenden oder verliebten, wohl aber dem spirituellen Ansehen hinderlich zu sein scheint. Aber die Form der hiesigen weiblichen Gesichter ist doch von der Form der weiblichen Gesichter in Bamberg

und Nürnberg gar sehr unterschieden, obgleich sehr viele eine gewisse Perpendicularität im Profile haben. Die Merkmale der Verschiedenheit traue ich mir nicht anzugeben. Die Form österreichischer Physiognomien, die man in Linz unvermischter antrifft, als in Wien, hat indessen verhältnismäßig allemal etwas zartes, etwas feines, etwas sanftes; wenn die Jugendjahre vorbei sind, etwas fleischiges, die Muskeln eher hangend als gespannt. Den großen Wuchs und die Schönheit beider Geschlechter habe ich auf meiner Zurückreise zu Lande, auch in der Gegend um Linz getroffen, wo sie nach einigen Meilen merklich abnimmt. Ich erinnere mich, daß ich in dieser Gegend auf dem Lande viel Bauernmädchen und sonst gemeine Weibspersonen sah, welche zwar wohlgewachsen waren und ein schöneres Gesicht und weißere Farbe hatten, als sonst die Bauernmädchen gewöhnlich haben; aber es schien mir sehr sonderbar, daß auf dem Lande mehr blasser und bleicher Mädchen waren, als in der Stadt. Sonst pflegt es gerade umgekehrt zu sein. Wie mag dies zugehen? Daß alle die Frauenzimmer, die ich in Linz gesehen habe, fein geschminkt gewesen, ist gar nicht wahrscheinlich. Ist vielleicht der Bauer schlechter (wie denn der österreichische Bauer verhältnismäßig nach der Art, wie er zu leben gewohnt ist, nicht eben für wohlhabend kann geachtet werden) als der Städter? Und hat dieses bei der Zartheit, welches der Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederösterreichs ist (worin sie von den benachbarten Ungarn, Tirolern, Steiermärkern, Bayern usw. sehr merklich unterschieden sind), auf die Beschaffenheit und die Farbe des Körpers einen unmittelbaren Einfluß? Und hat wieder die feinere Nahrung einen unmittelbaren Einfluß auf die Farbe der Einwohnerinnen von Linz? Die Frage wird einigen Lesern wunderlich scheinen; denen aber nicht, welche wissen, daß, wenn man eine Nation im allgemeinen beurteilen will, man bei der Beschaffenheit des Körpers und ihrer Art zu leben und zu speisen, und dem Erfolge, den dieses auf die Nahrung des Körpers hat, den Anfang im Beobachten machen müsse. Es sind seit langer Zeit Trugschlüsse über die Nationalphysiognomien gemacht worden, weil man dieses entweder als nicht bemerkenswürdig oder als allenthalben gleich vorausgesetzt hat.

Ohne ihm über seine vielfachen Fragen über die physiologischen Ursachen der „Schönen Linzerin“ Auskunft geben zu können, halten wir uns nur an die literarische Tatsache, daß Nicolai, dessen Reisebeschreibung namentlich durch ihre Kleinigkeitskrämeret ein ungeheures Aufsehen erregte, welches sich in zahlreichen Gegenschriften äußerte,¹³ sicher mit zur Verbreitung der Grundform der „Schönen Linzerin“ beigetragen hat, und hoffen, daß ihm diese um so gnädiger zugelächelt hat, je heftiger ihm die vielen Gegner und einer darunter sogar ihretwegen zu Leibe gingen. Merkwürdigerweise läßt sich Nicolai bei aller seiner Umständlichkeit gar nicht über das Kostüm aus, wohl weil die landesübliche Tracht, welche doch viel zu dem Ruf der Linzerin seinerzeit beigetragen haben mochte, bereits stark durch ausländischen Puz verdrängt wurde. In dieser Hinsicht, übrigens auch ein Beitrag zu unserem Gegenstand, da doch keine Schönheit gewisser Hilfsmittel entbehren kann, geißelt jedenfalls ein „Lied eines Ausländers über den Puz der Linzerischen Bürgersmädchen. 1786, 8^o,“¹⁴ die Ausschreitungen der Linzer Modedamen von damals. Dieses Lied war mir leider nicht zugänglich, doch dürfte es mit einem anderen gleichlautend sein, das sich unter dem Titel: „Das | menschliche | Elend | in der Narrenwelt. | Sodenn folgt: | Das | Linzerische | Bürgersmädchen (so). | (Vign.) | Linz, | gedruckt bey Joh. Michael Pramschke. | 1787. 4 Bl. 8^o“ in der Wiener Stadtbibliothek vorfindet. Es sei hier ebenfalls als eine, wenn auch nicht sehr schmeichelhafte Charakteristik des schwächeren Geschlechtes in Linz, zum Abdruck gebracht.

Das zweyte:

Im Tone: Himmel was soll dies bedeuten?

1.

Himmel welch ein großes Wunder
Sah ich dort in Österreich,
Bürgersmädchen ja beim Puzen
Dünken sich fast Fräulein gleich.

Alles schien mir übertrieben,
Gauben, Kleider und Bouffant
Ich könnt wirklich keine lieben,
Obgleich schön das ganze Land.

2.

Von der Jugend auf verdorben
Scheinet mir dort manches Kind;
Was der Eltern Schweis erworben,
Wen auf ihren Kleidern findt.
Bäcker, Schneider, Schustersmädchen
Reiben sich, es ist ein Schand,
Daß man vorlängst Puppen, Gretchen
Nur in Bertholdsgaden fand.

3.

Chignons sind ihre Freuden,
Spiegel und der Pudersack,
Da sie ihre Augen weiden
Blos an einem Stugerfrack
Scherzen und Romanen lesen
Von der Wirthschaft nichts verstehn,
Hat nur der in Linz gewesen,
Wie ich leider selbst gesehn.

4.

Weil sie blos von Malen wissen,
Kennen sie kaum ihre Pflicht
Ländeln, necken, spielen, küssen
O an diesen fehlt es nicht.
Lanzen, sich mit Schminke färben
Scheinet vielen nur galant,
Um die Gunst der Stuger werben
Ist zu sehr in Linz bekannt.

5.

Manche Tochter in der Schenke
Trägt sich prächtig wie ein Dam,
Alle Glieder sind gelenke,
Und fragt man nach ihren Nam,
Heißt es dieses Kind Rannette
Weis mit Gästen umzugehn,
Aber leider, wie ich wette,
Wird sie sonst nicht viel verstehn.

6.

Pugtisch, tändeln fremde Sprachen
Ist ihr ganzes Eigenthum:
Sich auf Baalen lustig machen
Ist des Mädchens größter Ruhm.
Wenn so Mädchen Frauen werden,
Sind sie blos der Männer Noth,
Mancher grämmt sich vor Beschwerden
Und aus Ueberdruß zu todt.

7.

Wollt ihr eine Gattin wählen,
Wählt nicht, die nur Mode liebt,
Ihr müßt ein solche wählen,
Die sich in der Wirthschaft lbt.
Hat sie gleich viel tausend Gulden
Traut nur blanken Thalern nicht,
Weil sie euch aus eignen Schulden
Ofters blenden das Gesicht.

Springt nun dieses Lied mit den moralischen Eigenschaften der Linzerinnen nicht besonders galant um und weiß auf die bedenklichen Nebenerscheinungen ihrer Schönheit nur zu deutlich aufmerksam zu machen, so stellt sich auch dieser selbst mit der Spitze gegen Nicolai, wie dies zeitgemäß war; Heinrich Georg Hoff in seiner „Skizze von Linz. (Leipzig, Wienbrack) 1787, S. 20 ff.“, abwehrend entgegen. Es wäre verwunderlich gewesen, wenn gerade in dem Zeitalter des literarischen Gezänkens, zu dem in endlosen Gegenschriften oft der geringste Gegenstand — sei es ein Gebetbuch wie in Berlin oder die Stubenmädchen wie in Wien — herausforderte, nicht endlich dieses prickelnde Thema wenigstens eine längere gegnerische Auseinandersetzung gefunden hätte, da doch die vorher erwähnten und nicht unbedeutenden Parteiläger manches Aufsehen mit ihrer Meinung verursacht haben dürften. Diese übertriebene Meinung und vermeintliche Schmeichelei sucht nun Hoff kritisch abzuschwächen, indem er schreibt:

„Nun auf die sogenannten schönen Linzerinnen zu kommen. — Verschiedene Reisende, worunter sich, wie schon erwähnt, ein Wefhrlin (vulgo Anselmus Rabiosus), Risbeck und ein Nachbeter Nicolai befinden, können sich gar nicht satt an ihnen loben, obschon ein jeder von ihnen nur wenige Stunden¹⁵ sich hier aufhielten. — Sei es, daß es ihnen auffiel, nachdem sie aus Schwaben und Bayern kamen, wo die ordinäre Volksklasse ihr Gesicht und ihren Leib durch abenteuerliche Trachten verstellte, hier besser bekleidete und freundlichere, durch eine militärische Befugung mild und sanftmütig gemachte, mit artig lächelnden Mienen zuvorkommende Mädchen zu Gesichte zu bekommen, daß sie alle Linzerinnen für so große Schönheiten, nach griechischem Profil und Sitten anzustaunen glaubten, oder sahen diese Herren in ihren Wirthshäusern zur Bedienung lauter milde Grazien; — genug, alle sind bezaubert von den schönen Linzerinnen. Welcher Klasse aber dieser Titel beigelegt wird, dies hat keiner von ihnen recht auszudrücken beliebt. Vermuthlich aber meint man doch die Schönen aus dem Mittelstande damit. — Wir aber, die wir hier eine längere Zeit als jene Herren Durchreiser leben und auch mehr als eine Stadt in Deutschland gesehen haben, wir haben nach der genauesten Untersuchung gefunden, daß es nach Verhältnis anderer Städte nicht mehr und nicht weniger Schönheiten in Linz als in Wien, Prag, Brünn, Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden

u. a. m. gebe. Es ist wahr, es gibt verschiedene hübsche Mädchen und man gibt auch zu, einige schöne Larven in Linz, es ist aber in der That auch an leidlichen und häßlichen Gesichtern, verwachsenen, schiefen oder übelgewachsenen Mädchen (wozu das noch allbeliebte Niedertragen vieles beitragen mag) so wenig und noch weniger Mangel als anderswo. So mancher, der eine festgeschnürte Venus bei Tage als Göttin bewundert, fällt in ein fieberhaftes Schaudern, wenn er seine Grazie bei der Toilette genau beguckt. Nicht alles ist Gold, was glänzet, und so ist's auch mit den schönen Linzerinnen beschaffen. — Was die Lektüre der schönen Linzerinnen betrifft, so scheint sie bis dato noch mehrentheils Affektion zu sein. — Es ist wahr, man sieht einen Teil von ihnen fleißig die Bücher durchblättern, sie plappern gern von und aus hübschen Romanen. Die Art aber, mit welcher sie's tun, verrät gleich, daß sie weder Geschmack zur soliden Lektüre, noch dasjenige verstanden, was sie gelesen haben. Ihr bißchen Raffin haben sie gewöhnlich dem Umgang mit Mannspersonen von einigem Charakter oder den Herren Offiziers zu verdanken, und dies ist auch die Ursache, warum ihr bißchen Artigkeit ein wenig zu stark nach der Koketterie schmeckt."

Hoff bringt nun die Zitate aus Risbeck und Nicolai, indem er daran in Anmerkungen allerlei Kritik übt. Mit Risbeck ist er nicht damit einverstanden, daß die Tracht der gemeinen Weibsleute die niedrigste ist, die er gesehen. Sie ist zwar besser gewählt als in Schwaben und Bayern, „allein die Trachten der Wiener Stubenmädchen sind viel reizender und den Trachten der Linzerinnen weit vorzuziehen“, wobei aber Hoff offenbar vergißt, daß sowohl Tracht als Stubenmädchen selbst linzerischer Herkunft war und gerade damit die Aufmerksamkeit auf Linz gelenkt worden war, so daß er also mit seinem vermeintlichen Tadel unbewusster Lobredner der Linzerin wurde. Im übrigen meinte er, was die gemeinen Weibsleute in und um Linz herum verstellte, wäre ihre schwarze oder dunkelbraune Tracht, die durchaus bei ihnen Mode zu tragen wäre. Schärfer nahm er Nicolai mit. Wenn dieser von „schmachthenden Augen“ spricht, so poltert Hoff: „Ja oft nur allzu schmachtend und mehr als einem sittsamen Mädchen zusteht!“, woran er dann allerlei moralische Betrachtungen knüpft. Entschieden lustig macht er sich über das griechische Profil und mit vollem Recht weist er den Unsinn Nicolais zurück, der auf dem Land mehr blasse und bleiche Mädchen als in der Stadt gesehen haben will, „denn man findet in der That wenig Frauenzimmergesichter in der Welt, die an guter Gesichtsproportion, die von Röte und Gesundheit gleichsam strotzen, denen hiesigen Bäuerinnen gleich kämen. Das Land ist sozusagen die Pflanzschule zu den sogenannten schönen Linzerinnen; und es würde bald an hübschen Gesichtern in der Stadt fehlen, wenn nicht jezuweilen die rothbackigten Landmädchen sich gefallen ließen, ihren ländlichen Aufenthalt mit dem mehr lustigen und aufgemunterten Stadtleben zu vertauschen.“ Hoff meinte schließlich, daß die Herren Reisebeschreiber vielleicht immer das Glück gehabt hätten, bei ihrer Ankunft „einige eben in die Stadt gekommene Landgrazien ins Profil zu fassen“, und daher glaubten, ganz Linz sei damit „gleichsam besäet und bevölkert“.

Alle diese Gegenvorstellungen waren aber von keinerlei Nachteil für die nach wie vor schöne Linzerin begleitet. Nicht nur, daß sich noch später Sartory gegen den unliebsamen und schroben Kritiker wendet, sondern schon im nächsten Jahre 1788 kam desselben Weges ein ästhetischer Gastwirt aus Halle, namens F. L. Dreißig, gefahren, der in seinen „Reisen des grünen Mannes durch Deutschland und Ungarn“, Halle 1788, S. 109 f., in folgende Entzückungen ausbricht: „Es ist doch bei Gott war! Osterreich hat vortreffliche Mädchen, und die Linzerinnen machen den sächsischen Erzgebirgerinnen bei weitem den Rang streitig. Der Umriss ihres Körpers ist durchgehends so voll und sanft ineinanderfließend, ihr Fuß und Hand so völlig proportioniert mit dem übrigen Körper . . ., daß ich mir zu behaupten getraue, manche Aspasia an Körper unter ihnen zu finden. Ob auch an Geist? Ob an Sitten? Wenigstens steht ihr frisches, gesundes Rot auf ihren Wangen mit ihrer Moralität in keinem Widerspruch. — Seit ich die Linzerinnen gesehen habe, finde ich in meinem Vaterlande wenig mehr, die ich schön nennen könnte.“

P. L. S. Röder richtet ein Jahr nach Dreißig, im Jahre 1789, in seinen „Reisen durch das südliche Deutschland“, Leipzig und Klagenfurt 1789, I., S. 183 f., ähnliche huldigende Worte an die Linzerinnen. „Die hiesigen Frauenzimmer und bürgerlichen Mädchen,“ heißt es da, „sind besonders schön. Die letzteren werden gerne von den Herrschaften in Wien zu Stubenmädchen und anderen Diensten aufgefischt und sie lassen sich auch gerne zu diesen Diensten gebrauchen. Ich sah in Wien viele Linzerinnen, die unter dieser Eigenschaft nach Wien gekommen sind... Die ungemein schöne österreichische Kleidung der bürgerlichen Mädchen, die man hier zuerst sieht, sticht ganz außerordentlich mit der ausgesucht häßlichen und abscheulichen bayerischen weiblichen Kleidung ab. Welcher Kontrast zwischen einer dicken, plumpen, in häßliche Kleidung gesteckten Baverin und einer schlanken, niedlich gekleideten Österreicherin! Diese Kleidung ist die schönste, die ich bei Bürgerlichen sah und zeugt von dem Wohlstand und dem Geschmac der österreichischen Nation, sich gut zu kleiden. Vorzüglich schön ist das Korset der Österreicherin, das genau auf den Leib paßt und die schönen, langen Taille zeigt.“ Röder weist somit wieder auf die zwei Leitmotive der schönen Linzerin hin, die ihr diesen Ruf verschaffen —, auf ihren Zusammenhang mit Wien in ihrer Verwendung dortselbst und auf die verführerische Tracht, die aber ebenfalls in der Residenz erst unter Zugrundelegung der landesüblichen weiter ausgestaltet worden sein dürfte.

Jedenfalls war mit 1790 der Typus der schönen Linzerin vollkommen geläufig geworden, denn sogar die Bäderer des 18. Jahrhunderts, wie „Ludw. Wilh. Gilberts Handbuch für Reisende durch Deutschland“, Leipzig 1791, I., S. 81, können schon nicht mehr daran vorübergehen, ohne ihn mit folgenden Worten zu streifen: „Die Schönheit der Einwohner von Linz, zumahl der schönen Linzerinnen, ist weit und breit berühmt.“ Es vergeht nun fast kein Jahr, bis zum Schlusse des Jahrhunderts, wo wir nicht ein weiteres Lobsprüchlein verzeichnen können. Im Jahre 1792 verkündet selbst ein Kalender: „Der österreichische Toleranzbote“ (ohne Seitenzählung): „Ubrigens steht Linz im Ruhm, daß die dortigen Frauenzimmer sehr hübsch sind und selbst anerkannte Tadler versichern, daß sie den Ruf von den schönen Linzerinnen bestätigt gefunden hätten. Diese Bemerkung beliebe man dem Toleranzboten zugute zu halten, da er nicht allein gegen Gesinnungen, sondern auch für die Menschen selbst gute Begriffe zu verbreiten sich zum angenehmen Geschäfte macht.“¹⁶ Vielleicht ist es auch diese so humane Regung eines „guten Begriffes“, welche im nächsten Jahre 1793 selbst ein trockenes geographisches Lehrbuch, und zwar „Karl Hammerdörfers Geographie und Statistik der ganzen österreichischen Monarchie“, Leipzig 1793, I., S. 91, bei dem Kapitel Oberösterreich mit folgenden Worten würzen zu müssen glaubt: „... man findet hier und in der ganzen Gegend einen schönen Schlag Menschen. Besonders sind die Linzerinnen sehr berühmt und die Wiener Abergisten holen ihre schönen Kellnerinnen gewöhnlich von Linz.“

Das Jahr 1794 führte Joachim Christoph Schulz (1762 bis 1798), einen Schriftsteller im Charakter Wefhrlins, der sich längere Zeit in Wien aufgehalten hatte, nach Linz, wo auch er wieder eine längere Anatomisierung der Linzerin in seiner „Reise eines Biesländers von Riga nach Warschau und Berlin 1796“, 6. Heft, S. 129 f., zum Besten gibt. Er schreibt: „Das Linzer Blut ist berühmt und nicht ohne Grund. Es ist in der Tat schön, doch mehr bei dem weiblichen Geschlecht als bei dem männlichen. Unter dem ersteren findet man häufig ganz griechische Umrisse, große, schwarze Augen, vortreffliche Zähne und die frischeste Farbe. Doch sind es besonders die mittleren und unteren Stände, die solche Bilder darbieten; in der Tat nur Bilder, denn man findet weder Munterkeit noch Leben, noch anderes Gefühl als das bloß sinnliche bei ihnen, für welches sie auch nur gemacht zu sein scheinen. Ihr Körperbau ist mehr gedrängt als schlank. Die schönste Form des Busens, die mit dem runden Halße in eins zu verfließen strebt, scheint hier zu Hause zu sein. Den letzteren Vorzug scheinen sie mit ihrer Tracht zu danken, die in einem schlaffen Nieder aus Wollenzug besteht, das einen sehr kurzen Schnitt hat, nicht geschnürt, sondern bis über die Herzgrube her- zugeknöpft wird, sich mithin sanft an den Körper schließt.“

Diese etwas derb sinnliche Schilderung nähert sich jedenfalls dem Frauenideal Rubens, das man bei aller Farbenfreude an dem „fleischfrohen Flamen“, wie ihn Muther gelegentlich nennt, doch ein wenig von Seele überhaucht wünschte. Im selben Jahre trifft übrigens Josef Richter wieder in Linz ein, der aber im Gegensatz zu Schulz gar kein Lobredner der schönen Linzerin ist, ja diesmal noch deutlicher ihren Verfall darlegen will, da sie nun, gar nicht zu ihrem Vorteil, sogar die Nationaltracht mit der herrschenden Mode zu vertauschen suchte. Diese Spitze ist freilich in Richters besonders ausgeprägtem Patriotismus zu suchen und so läßt er denn seinen naivdreisten Eipeldauer¹⁷ sich folgendermaßen äußern: „In der Linzerstadt habn wir uns nur ein Tag aufgehalten; da hab ich aber grad glaubt, daß ich wieder z' Wien bin. Vor Zeiten solln sich d' Fraunzimmer dort alle nach der Nazionaltracht gtragn habn; und die steht gwiß recht schön und eingzogn; aber jetzt sind d' meisten nach dem Wienerchnitt zugschnitten. Sogar einige Bürgerstöchter laufen dort wie d' Grabenfräuln mit fliegenden Haarn und ein Figanobauch¹⁸ herum. . . . Vor Zeiten solln d' Linzermadl wegen ihrer Schönheit weit und breit brüht gwesen sein; aber weil gar z' viel gnädige Herrn dort durchgreift sind, so ist seit ein dreißig Jahr her, 's schöne Blut dort fast ganz ausgegangen. — Anfänglich hab ich freilich glaubt, daß d' roten Gsichter, die mir dort auf der Promenadi begegnt sind, natürliche Gsichter wärn; aber da hat mich mein Scheffi ausgelacht und hat mir gsagt, daß ein Menge Linzermadl ihr gesunde Farb, wie d' Wienerinnen, von der Maohand di Mod kaufen. Seit d' jungen Linzer und Linzerinnen d' alte Nazionaltracht abgelegt habn, solls auch um d' alte deutsche Redlichkeit und Sittsamkeit dort übel aussehen.“

Ziemlich auf denselben Ton gestimmt ist auch ein gewisser Heß in seinen „Durchflügen durch Deutschland“, Hamburg 1793 bis 1800, 7. Bd., S. 185 f, welcher etwa um 1795 sich nach den Linzerinnen umseh und sie sehr dem Modeteufel verfallen fand, auch die Schminke stellt er fest und die „fliegenden Haare“, welche Richter gesehen hat, waren nach Heß möglicherweise Chignons. Gegenüber Schulz stellt er aber „geistigere Physionomien“ fest und dies nur ein Jahr danach. Welchem darf man also Glauben schenken? Aber hören wir seine umständliche Auslassung: „Den Linzerinnen ist über ihre Schönheit schon so viel schmeichelhaftes gesagt worden, daß man ihre Vaterstadt für eine Kolonie der Grazien halten müßte. Dieses Lob aber entspricht wirklich allen hohen Vorstellungen keineswegs, wenn man davon mit eigenen Augen die Überzeugung sucht, und man findet, daß diese Anpreisung eine von dem reisenden Franzosen in Umlauf gebrachte und ihm von folgenden reisenden Schriftstellern nachgeschriebene Galanterie ist. Unleugbar sind die Österreicherinnen schlanker und feiner gebaut, als ihre nervigten, derberen Nachbarinnen in Baiern; auch haben sie sanftere, schmachtere Augen, geistigere Physionomien, regelmäßigere Züge, wohlgeformtere, länglichtere Gesichter. Dagegen sind sie bleich und welk, knöchern; Farbe und Fleisch fehlt; das rote, volle und überhaupt das frische, gesunde, lebensreiche Aussehen, womit die Baierin wie eine reiche Tochter von der Mutter Natur ausgestattet ist. Die Österreicherin kleidet sich nett und fein. Das Dienstmädchen trägt seidene Schuhe; ein in unzählige Falten gelegtes knappes Tüchchen; eine erbsengrüne Tamis-Schürze; einen dünnen, um ihre schmalen Formen bei jedem Schritt sich legenden leichten Rock; ein goldbelegtes Mützchen, das von dem haarreichen Chignon nur so viel als nötig ist, um nicht zu fallen getragen wird; alles dieses hat so sehr die Miene des Schmuckes, daß Reinlichkeit und der Anstand der Kleider dabei nichts als die Nebensache ausmachen. Man ließt den Österreicherinnen das Bewußtsein, die Niedlichkeit ihres Anzuges studiert zu haben, aus dem Gesichte und dies letzte kindisch ernsthafte Ding fällt bei dem Puge sehr weg. Bei den Baiern ist die Solidität, das Gehaltreiche in dem Anzuge der Weiber wie der Männer das Hervorstechendste; Flitter und Brunk sind nur Nebensachen. Die Österreicherin gefällt auf den ersten Anschein nach durch sich und ihren gefälligen Puz mehr. Der Eindruck verfliegt ebenso leicht, wie der gedankenleere Gegenstand ist, durch den er bewirkt wird. Die einfachen, unverbildeten weiblichen Vorzüge mit

ihrem ernsthaften Geist und ganzen unanziehenden Wesen einer Baierin fesseln für die Dauer und halten die Empfindungen, welche das Weib zu fordern berechtigt ist, fester. Die Österreicherin reizt den Liebhaber, die Baierin zieht den Mann an sich. — Körper, Ankleidung, alles ist bei der Österreicherin leichter, magerer und dürftiger, wie bei der Baierin. Alles trägt mehr Schein, weniger Gehalt und macht mehr auf Wert Anspruch, als er besitzt. Die Österreicherin kann in all die leibenen Lappen ihres Anzuges keinen Säugling windeln. Die Bayerin bekleidet mit einer abgelegten Sonntags-Tracht ein halbes Duzend ihrer Kinder. Das Feierkleid einer Österreicherin kostet mehr an Arbeitslohn als der ganze dazugehörnde Stoff. Es ist nichts wie gefällsüchtiger Puz, kein eigentlicher Wohlstand. Der Unterschied zwischen der Österreicherin und Baierin ist in aller Hinsicht wie der, welcher zwischen einer Französin und Engländerin gewöhnlich Statt hat. Schminke und falsche Haare sind in Linz weit gewöhnlicher, als von der Natur gerötete Wangen und eigener Haarwuchs. In den Buden der hiesigen Frisjeure hängen Weiber-Perücken mit Chignons und Locken, worunter die für die Gottes-Mutter verfertigten auffallend groß und kraus sind."

Diese gewundene Darstellung krankt allerdings an einem inneren Widerspruch, daß man einer ästhetischen Angelegenheit nicht mit einer ethischen Sonde nahen soll, die damit nichts zu tun hat. Wir sehen aber, daß die schöne Linzerin immer mehr zu einem literarischen Gegenstand ausgebildet wurde, der nicht immer in erfreulicher Weise den Einspruch reizte und sich in allen möglichen Gegensätzen bewegte, um sogar aus dem Besonderen in das Allgemeine überzugehen. Die Schriftsteller scheinen der Linzerin je nach ihrer Laune ihr eigenes Ideal unterlegt oder entgegengestellt zu haben, sonst würden sich dabei nicht so viele Gegensätze herausgebildet haben. Wo diese Herren das Wichtigste bei diesem Gegenstand, ihre Augen, gelassen haben, steht dahin. Der eine (Schulz) entwirft uns ein lockendes Bild von Rubenscher Fülle, der andere (Hef) nennt die Linzerischen gleichzeitig „wels und knöchern" — und wieder, während der eine (Richter) völlig im selben Jahr die landesübliche Tracht vermisst, weist ein anderer (Hef) deutlich darauf hin. Daß ein gewisser studierter Geschmack in der Kleidung ein heiliges Recht der Frau ist, den wir schon als künstlerisches Ausdrucksmittel durchaus nicht missen wollen, wird durch Hef eigentlich nur ein unbeabsichtigtes Lob und verdeutlicht zugleich, daß jedenfalls, wie schon so oft hervorgehoben, ihre Art, sich gefällig zu kleiden, das Auge anziehen mußte. Daß schließlich zwischen den Schwestern, welche die Donau zwischen Regensburg und Linz damals bevölkerten, ein so großer charakteristischer Unterschied gewesen, scheint uns auch unglaublich.

Eine kurze, bissige Bemerkung von J. J. Gerning „Reise durch Österreich und Italien", Frankfurt a. M. 1802, I, S. 31, der 1797 in Linz sich aufhielt und erst in Wien dazu kommt, sich dahin zu äußern: „Die Linzerinnen sind als leicht verschrien und reichlich hieher als Dienerinnen verpflanzt", sei hier nicht unterdrückt. Die schöne Linzerin bleibt nichtsdestoweniger obligater Gegenstand und es ist fast ergötzlich, wie sich ein Schriftsteller gelegentlich entschuldigt, daß er ihm nicht die gebührende Achtung erweisen konnte, obschon er eine Fülle darüber schreibt wie der damals noch junge, später so berühmte Orientalist Josef Freiherr v. Hammer-Purgstall (1774 bis 1856) in seinen „Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig und von da zurück durch Tirol und Salzburg", im Jahre 1798, Berlin 1800, S. 346 f. Er sagt: „Sie können es dieser Gemütsstimmung auch zuschreiben, daß mein Urteil über die schönen Landschaften und die schönen Gesichter in Oberösterreich nicht mit dem allgemeinen Gerüchte davon übereinstimmt. Wirklich wage ich es nicht, die ersteren mit den Zaubergegenden von Salzburg und die letzteren mit den Mädchen in Tirol zu vergleichen. Die sanfteren Berge und weiter ausgebreiteten Ebenen in Oberösterreich setzen keine so romantischen Partien zusammen, als die schneeigen Alpen und die segensvollen Täler in Salzburg. Die Mädchen des Oberlandes erreichen die Gebirgstöchter nicht an Blüte, Fülle und Kraft, wenn sie gleich durch Gewandtheit, Hingebung und Frohsinn alle ihre Reize in das hellste Licht zu setzen wissen. Hingegen entstellt die Tirolerinnen ihre Tracht: ihre Schönheiten sind hinter Bollwerken und Verhauen versteckt und verammelt,

indes die Reize der oberösterreichischen Mädchen durch ihre anschmiegende Kleidung in einem lieblicheren Lichte durchscheinen. Wir, mein Reisegefährte und ich, scheuten uns nicht, diese Meinung im Lande selbst ganz öffentlich zu verteidigen, fanden aber, besonders in Linz (wo wir fast einen ganzen halben Tag herumschlenderten, ohne etwas Artiges zu sehen), heftige Gegner. Man verwies uns sowohl in betreff der schönen Gegenden, als der schönen Mädchen, von der Straße mehr landeinwärts. Von diesen Zaubertälern voll schöner Gesichter können wir nun freilich nicht urteilen, da wir den geraden Weg der Poststraße verfolgten.“

Anmerkungen.

¹ Franz Becker hat in der Beilage Nr. 9 zur Linzer „Tages-Post“ vom Jahre 1912 auf die „schöne Linzerin“ aufmerksam gemacht, aber sich dabei nur auf die einzige Quelle der Reisebeschreibung von Christoph Friedrich Nicolai stützen können.

² Ähnlich auch in „Demotritos oder hinterlassene Papiere usw. Stuttgart, 1858, V, S. 212.“

³ Marqu. Freher, Germanic. rerum scriptores aliquot imagines. Straßburg, 1717, II, S. 167.

⁴ Tanta diaboliarum scortorum vis intra naves, quae ad fornicalem quaestam Viennam profisciebantur, apparuit, ut majorum meretricum annonam me vidisse nullibi meminerim!

⁵ Beschreibung einer Reise durch Deutschland usw. Berlin, 1783, II, S. 520. Neuauflage von P. Wertheimer. Leipzig, 1921, S. 52 f.

⁶ Historische Berichte und Praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland. Leipzig, 1769, S. 349 f. Ich kann nur nach der zweiten Ausgabe zitieren, die erste ist von 1758.

⁷ Die vornehmsten europäischen Reisen. Hamburg, 1775, I, S. 32. Die erste Auflage ist von 1767.

⁸ Nach Rudolf Hittmair, Der josephinische Klostersturm im Land ob der Enns. Freiburg, 1907, S. XI, wo eine Zusammenstellung der oberösterreichischen Nonnenklöster sich findet, läßt sich kein solches feststellen. Sollte Bethrlin etwa die aufgelösten Zölestnerinnen in Steyr meinen, so befinden sich von solchen Bilder in Linz (Hittmair, S. 146).

⁹ (J. Pezzl), Biographisches Denkmal Risbeds usw. Rempten, 1786, S. 18.

¹⁰ Der Gebrauch, sich mit Vorliebe aus Linz Dienstmädchen und Köchinnen nach Wien kommen zu lassen, geht natürlich auch aus Volksliedern und -schriften hervor. So besagt ein Lied aus „Vier schöne neue Weltliche Lieder . . . Das Zweite. Von Köchinnen und Hausknechten . . . D. D. u. J. (Wien. Stadtbibl.)“ in Strophe vier:

„Mein Linzermädchen Margareth
Das Kochen excellent versteht,
In jeden Dienst hats ihr gegülft,
Weil sie nach Wunsch die Hasen spilt.“

Und ein anderes Lied „Die Köchinnen von Linz. Erster und zweiter Teil (Wien, Stadtbibl.)“ singt im ersten Teil, zweite Strophe:

„Hab'n so viel Madeln schon
Auf Wern abi tracht,
No so mach' ich's halt a so,
Wir's and're ham g'macht. . . .“

Sehr moralisch endet das Lied nicht (vgl. darüber auch F. R. Blümmel „Lied: d' Linzer Köchin“ in Anthropophytea III [Leipzig 1906], S. 179 f.), aber die bekannte Volkschrift der „Eipeldauer-Briefe“, welche an der typischen Erscheinung der Linzer Köchin nicht teilnahmslos vorübergehen konnte (vgl. etwa 1818, 3. Heft, 69; 6. Heft 49 f.), ist auf einen ähnlichen Ton eingestellt. Die „Zeitung für die elegante Welt, Leipzig, 1810, Sp. 1947“ schreibt dagegen: „Zwei recht artige Dienstmädchen aus Linz . . . hatten einen so leichten, gewandten, dabei aber doch anständigen Ton, wie man ihn unter ihren Genossinnen selten findet.“ Womit also dieser Stoff nur angedeutet sei.

¹¹ Richters Urteil wiederholt späterhin „Der Antiquarius des Donaustroms. Frankfurt, 1785, S. 322“.

¹² Hier macht Nicolai eine Anmerkung über den Ursprung des Stadtnamens, die ich schon oben benützte.

¹³ Vgl. Goedeke ², IV, S. 171 f., der aber noch lange nicht die ganze polemische Literatur verzeichnet.

¹⁴ G. Bancalari, Bibliotheks-Katalog des Museum Francisco-Carolinum in Linz a. D. Linz, 1897, S. 260.

¹⁵ Dies ist für Risbeck nicht richtig, siehe früher.

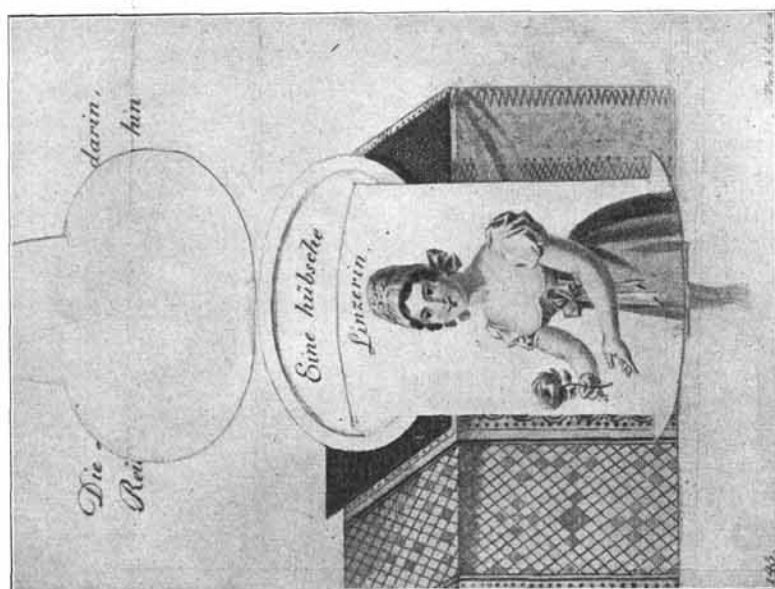
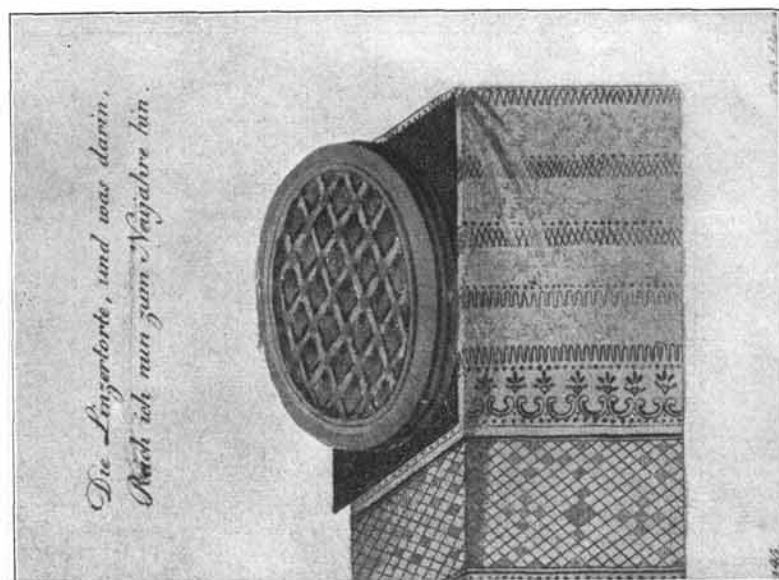
¹⁶ Im weiteren führt er Nicolais närrische Behauptung über den Ursprung von Linz an.

¹⁷ Josef Richter: Die Eipeldauer-Briefe. . . Herausgegeben von Dr. Eugen Paunel. München, 1917, I., S. 204 f.

¹⁸ Nach der berühmten Tänzerin J. M. Bigano, die stark beleibt war.

(Schluß folgt.)

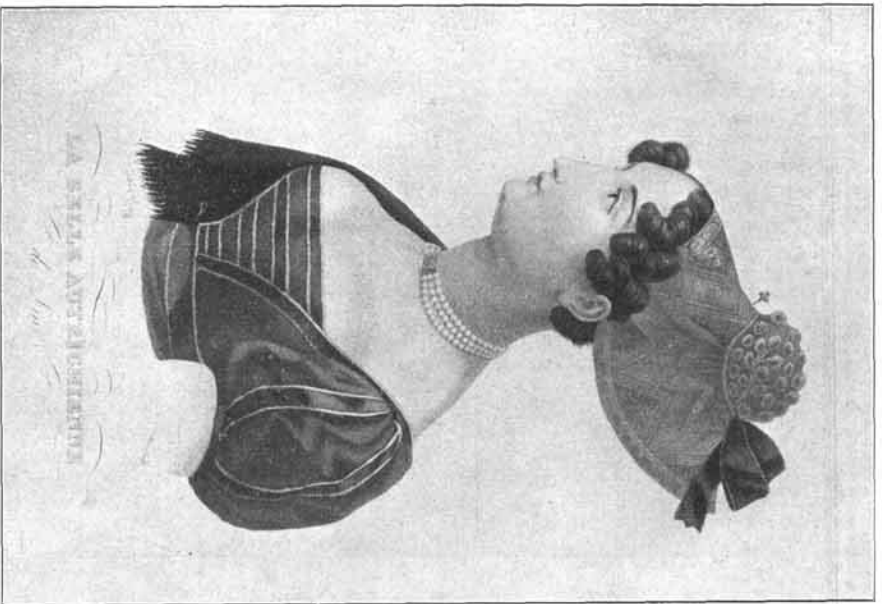




Alt-Wiener Glückwunschkarte (geschlossen und geöffnet)
von J. Adamel.
Aus der Sammlung Georg Ertl.



Marianne Billmer.



Die schöne Deferricherin von Sing.
Fremdschiller farblich aus der Sammlung Georg Edl.